Der Zusammenbruch der russischen Goldwährung.

Von **Axel Schmidt.**

Kurz vor Ausbruch des Krieges habe ich über „Rußlands finanzielle Lage" einen Artikel veröffentlicht, in dem ich auf die in den letzten Jahren eingetretene starke Verschlechterung der russischen Volkswirthschaft hinwies. Das ständige Sinken der Aktivität der Handelsbilanz, die zu Anfang dieses Jahres sogar passiv geworden war, bot zusammen mit dem Herannahen einer Industriekrise und einer drohenden Mißernte nicht gerade hoffnungsvolle Ausblicke auf die wirthschaftliche Entwickelung Rußlands, die der bisherige Finanzminister Kokowzow hinter einer blendenden Budgetfassade zu verstecken liebte.

Ueber die Frage, wie der Krieg auf die russischen Finanzen eingewirkt haben kann, lag ein Schleier, weil wenig authentische Nachrichten über die russischen Verhältnisse in Deutschland zu erlangen waren. Der Zufall hat mir einige russische Zeitungen auf den Schreibtisch geweht und aus ihnen läßt sich ein ungefähres Bild von der Einwirkung des Krieges auf die Finanzen des russischen Staates gewinnen. Meine pessimistische damalige Beurtheilung ist sogar von der Wirklichkeit übertroffen worden, weil bereits sechs Wochen nach Beginn des Krieges die von Witte mit so viel Mühe eingeführte Goldwährung zusammengebrochen ist. Bekanntlich müssen laut Gesetz die ersten sechshundert Millionen Rubel Papiergeld zu 50% durch Gold gedeckt sein, während die übrigen volle Golddeckung haben müssen. Am 29. Juli (11. August) war noch der Stand für die russische Reichsbank sehr günstig. Es standen 1745 Millionen Rubel Gold nur 1633 Millionen Rubel Papier gegenüber. Am 14. September (27. September) dagegen hatte zwar der Goldfonds um 44 Millionen zugenommen, die Kreditbillette waren aber um 921 Millionen Rubel gestiegen und betrugen demnach 2554 Millionen Rubel. Es kursirten also 465 Millionen Rubel Kreditbillette ohne Golddeckung. Die russische Goldwährung hat die Belastungsprobe eines Krieges gleich zu Anfang nicht bestanden. Sehr bezeichnend für die kritische Situation ist es, daß Prof. Tugan-Baranowski, einer der besten Kenner des russischen Finanzwesens, der Ausgabe von ungedecktem Papiergeld das Wort geredet hat, weil er sonst keine Möglichkeit für Rußland sieht, sich das nöthige Geld zur Kriegführung zu beschaffen. Er schreibt in der „Retsch":

„Wie gefährlich es für die wirthschaftliche Zukunft des Landes auch ist, das von Witte geschaffene Währungssystem zu erschüttern, so ist doch kein anderer Ausweg übrig geblieben.

Wie gefährlich die Emissionen von auswechselbaren Noten auch sind, sie sind unvermeidlich. Man darf sich den außerordentlichen Schwierigkeiten des jetzigen Krieges nicht verschließen. Weder Anleihen noch neue Steuern sind ausreichend, um die Kriegsausgaben zu decken. Der unbezwingbare Lauf der Dinge hat uns während des Krieges zum Papiergeld gebracht, und wir können nicht anders, als von diesem Mittel zur Deckung der außerordentlichen Staatsausgaben Gebrauch zu machen."

In diesen Worten spiegelt sich der ganze Ernst der russischen Finanzlage ab. Es ist daher gänzlich falsch, wie es hin und wieder geschieht, einen Vergleich zwischen den jetzigen Verhältnissen und denen während des japanischen Krieges zu ziehen. Ich will davon ganz absehen, daß damals einige unerhört gute Ernten viel Gold ins Land zogen, während jetzt eine Mißernte zu verzeichnen ist, sondern nur auf folgende drei Punkte hinweisen:

1. blieb während des japanischen Krieges der russische Handel mit Europa ganz ungestört und die Aktivität der Handelsbilanz brachte viel Gold nach Rußland.

2. half französisches Kapital und leider auch deutsches mit Anleihen aus.

3. bestand noch das Branntweinmonopol, das gegen 600 Millionen Rubel rein abwarf.

Trotzdem ist Rußland damals hart am Bankerott vorübergegangen, wie man es jetzt aus dem kompetenten Munde des bisherigen Finanzministers Kokowzow weiß. In einer kurz vor seinem Sturz herausgegebenen Broschüre über die russischen Finanzen im letzten Jahrzehnt heißt es nämlich zu Anfang:

„Der unglückliche Krieg mit Japan und die sich daran anschließenden inneren Unruhen hatten auf mehrere Jahre das finanzielle und ökonomische Leben des Landes in Verwirrung gebracht. Das Anwachsen der Staatseinnahmen stockte, ja, sie gingen sogar auf einigen Gebieten zurück, während allein die außerordentlichen Kriegsausgaben über 2,5 Milliarden ausmachten. Infolgedessen waren nicht nur die freien Baarbestände erschöpft, sondern zum Schlusse des Jahres 1905 war allein in dieser Kasse ein Defizit von 158 Millionen Rubeln vorhanden. Indem wuchs die Verschuldung des Staates unablässig. Die Situation drohte sich zu einer großen volkswirthschaftlichen Kalamität auszuwachsen. Daher war die erste Hälfte des letzten Jahrzehntes der Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts gewidmet. Die Aufgabe wurde dadurch sehr erschwert, daß bei aller Sparsamkeit die Bedürfnisse des Volkes befriedigt werden mußten. Es erwies sich sogar die Erhöhung vieler Ausgaben als nothwendig, um die wirthschaftlichen Kräfte des Landes zu beleben und dadurch neue staatliche und Volkseinnahmequellen zu schaffen.

Ein weiterer Uebelstand bestand zu Beginn der kriegerischen Operationen in dem Abfluß der Kontokurrentgelder aus der Reichsbank. Der Goldfond wurde kleiner und die Ausgabe von Papiergeld wuchs. Da die Zahlungen für die Militärlieferungen die Industrie künstlich befruchteten, so wuchsen auch die Anforderungen an den Kredit der Reichsbank, so daß der Staat Gefahr lief, Papiergeld über die bestehende Norm herausgeben zu müssen. Vor allem aber verschlechterte sich die Handelsbilanz von Jahr zu Jahr, wenn sie auch noch aktiv blieb. Unter solchen Umständen hätte die leiseste Unvorsichtigkeit die mit großen Opfern erreichte Verbesserung des Geldumlaufes umwerfen können."

Dieses Mal fallen die drei oben genannten Umstände fort. Das ändert natürlich die Sache von Grund aus und in der That beginnen die „Freien Baarbestände" (Reste von früheren Anleihen) wie der Schnee im Frühling zu schmelzen. Haben sie sich doch in den ersten sechs Wochen des Krieges bis zum 14. (27.) September von 514 Millionen Rubel auf 321 Millionen Rubel verringert und jetzt dürften sie wohl schon so gut wie ganz aufgezehrt sein.

Wie der Außenhandel Rußlands zurückgegangen ist, geht aus einer Ziffer hervor, die aus England stammt und daher eher zu rosig, als zu schwarz gefärbt sein dürfte. Die Einfuhr Englands nach Rußland ist im September dieses Jahres im Vergleich zum vorigen von 3,2 Millionen Pfund Sterling auf 0,6 Millionen Pfund Sterling zurückgegangen. Das heißt doch, daß Rußlands Zolleinnahmen, die für das Jahr 1914 auf 351 Millionen Rubel veranschlagt waren, in der zweiten Hälfte des Jahres so gut wie ganz in Fortfall kommen dürften, zunächst da im Oktober noch die Dardanellensperre hinzugekommen ist und die beiden letzten offenen Häfen Archangelsk und Wladiwostok im Zufrieren begriffen sind. Sind durch das starke Sinken der Einfuhr die Zolleinnahmen so gut wie fortgefallen, so wird der Rückgang der Ausfuhr (vor allem Holz, Getreide, Eier und Butter) die Eingänge der direkten Steuern sehr ungünstig beeinflussen, da der russische Bauer stets erst nach Verkauf seiner Ernte im Herbst seine Steuern zu bezahlen pflegt. Auch hierfür liegen englische Daten vor, die gleichfalls noch vom September, also noch vor der Schließung der Dardanellen herstammen und daher noch ein zu günstiges Bild bieten. Die Ausfuhr Rußlands nach England ist fast auf ein Zehntel zurückgegangen. Sie betrug 1913 rund 828,000 Pfund Sterling und ist in diesem Jahre auf 84,000 gesunken. Aehnlich wird es selbstverständlich mit Rußlands gesammte Aus- und Einfuhr bestellt sein.

Nicht weniger schlecht sind die Aussichten in Bezug auf Anleihen. Im japanischen Kriege wurde das Gros der Mittel für den Krieg durch auswärtige und nur 400 Millionen Rubel durch innere beschafft. Von ersteren kann jetzt nicht die Rede sein. Denn Frankreich, der damalige Hauptgeldgeber, steckt selbst in großen Geldschwierigkeiten und ob Englands „silberne Kugel" ausreichen wird, alle Bundesgenossen zu finanziren, ist trotz Lloyd Georges überheblicher Rhetorik nicht allzu gewiß. Von neutraler Seite aber wird kaum Geld zu erhalten sein, nachdem sich selbst Frankreich bei Nordamerika einen Korb geholt hat.

Sehr schwer wird sich auch bei Aufstellung des nächsten Budgets der Ausfall der Einnahmen aus dem Branntweinmonopol bemerkbar machen. War doch für das Jahr 1914 dieser Posten mit 700 Millionen Rubel angesetzt worden. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob das Verbot des Branntweinverkaufs von großer finanzieller Kraft zeuge. Denn in Kriegszeiten verzichtet kein Staat gern auf eine Einnahme von 1,5 Milliarden Mark. Man wird jedoch mit der Annahme nicht fehlgehen, daß dieser Verzicht aus militärischen und innerpolitischen Rücksichten ausgesprochen ist. Denn die Regierung hat wohl nicht mit Unrecht befürchtet, das Proteste gegen die Mobilmachung unter dem Einfluß des Alkohols leicht zu blutigen Exzessen führen könnten, die bei der latenten Mißstimmung im Volke unter allen Umständen vermieden werden mußten. Zudem hat das Beispiel des japanischen Krieges es als durchaus wünschenswerth erscheinen lassen, den Alkoholgenuß im Heere so viel wie möglich zu untersagen.

Außer den von russischer Seite auf 3—500 Millionen Rubel monatlich geschätzten Kriegskosten müssen allein für den Ausfall der Einnahmen aus den Zöllen und dem Branntweinmonopol monatlich noch weitere 60 Millionen Rubel an Steuern herausgearbeitet werden. Das ist trotz aller Erhöhung bestehender und Einführung neuer Steuern und starken Strichen im Ausgabebudget nicht anders möglich als durch angestrengte Thätigkeit der Notenpresse. Denn innere Anleihen dürften trotz des Planes, die Spielleidenschaft durch eine Verloosung anzuregen, auch nicht annähernd die nöthigen Riesensummen zusammenbringen.

Nach dem Zusammenbruch Rußlands im Krimkriege hat es fast vierzig Jahre benöthigt, bis es wieder die Goldwährung einführen konnte und damals handelte sich mehr um einen Krieg an der Peripherie des Staates, der das übrige Reich ziemlich unbehelligt ließ, jetzt aber ist das gesammte Reich in schwerste Mitleidenschaft gezogen. Die Folgen dürften daher viel schlimmere sein. Daß der ungenügend gedeckte russische Papierrubel einen verhältnismäßig guten Stand hat, ja in letzter Zeit sogar noch gestiegen ist, hängt nur damit zusammen, daß die deutsche Regierung in Feindesland alles Nöthige baar bezahlt hat und zu diesem Zwecke große Ankäufe von russischen Kreditbilleten macht. Sobald diese Käufe eingestellt sein werden, wird natürlich der Papierrubel stark fallen und dann wird auch keine Finanzmaßnahme der russischen Regierung den Kurs wieder heben können. Der Zusammenbruch der Goldwährung sechs Wochen nach Beginn des Krieges deckt auch dem Laien die ganze innere Schwäche dieses russischen Staates auf, dessen Kräfte weit überschätzt worden sind, weil man fälschlicher Weise sein unaufhörliches Wachsthum als Zeichen großer Stärke ansah. Der jetzige Krieg hat die stolze Fassade des russischen Dreimilliarden-Budgets zum Einsturz gebracht und das wirthschaftliche Elend liegt offen zutage.

Charakteristische Merkmale der europäischen Kriegführung.

Von einem ehemaligen Generalstabsoffizier.

Beinahe fünf Monate des europäischen Krieges, des größten der modernen Zeit, liegen hinter uns. Ein abschließendes Urtheil über die militärischen Ereignisse dieser Zeitperiode und deren voraussichtlichen Effekt auf den weiteren Verlauf des Krieges zu fällen, erscheint verfrüht, weil wir den Dingen noch zu nahe stehen und noch nicht die erforderliche Distanz für eine kritische, sachgemäße Beurtheilung gewonnen haben. Trotzdem sind bei einem Ueberblick über die allgemeine Kriegslage im Großen schon mehrere wesentlich charakteristische Merkmale feststellbar, welche der jetzigen Kriegführung ein ganz bestimmtes Gepräge geben und einen beiläufigen Schluß auf die bevorstehenden Ereignisse gestatten. Besonders die Art der jetzigen Kriegführung und ihre unmittelbaren Konsequenzen sind es, welche deutliche Fingerzeige für die Weiterentwicklung der allgemeinen Situation auf allen vier Kriegsschauplätzen (Frankreich, Polen, Kaukasus und Serbien) geben.

„Es ist alles schon dagewesen," lautet ein allgemein bekanntes Sprichwort, welches mit Berechtigung auch bei der Charakterisirung der gegenwärtigen Kriegführung anwendbar ist. Wenn durch die Zahl der Heere, ferner die Anlage des Krieges die Vorbereitungen und die aufgebotenen Mittel jeder Art gegenüber früheren Zeiten ganz ungeheure Dimensionen angenommen haben, das Wesen der Kriegführung weist trotzdem nichts Neues auf, sondern zeigt dieselben charakteristischen Züge, wie jene vor den Zeiten Friedrichs des Großen und Napoleons. Jene Militärschriftsteller, welche der Welt vor dem Kriege eine neuartige Entwicklungsphase in der Kriegführung versprachen, werden sich nach Ansicht des Verfassers auf Grund des Ganges der Ereignisse vielleicht veranlaßt sehen, ihre Voraussage einigermaßen zu modifiziren.

Um die folgende Beweisführung für die Allgemeinheit besser verständlich zu machen, sei hier eine kurze Erläuterung der beiden aus der Kriegsgeschichte aller Zeiten sich ergebenden Hauptarten der Kriegführung vorausgeschickt.

Der Bewegungskrieg.

Der Bewegungskrieg zeigt als besonders charakteristische Merkmale die Zurücklegung verhältnismäßig großer Distanzen in kurzer Zeit seitens der engagirten Heere, das Anstreben von vernichtenden strategischen Entscheidungen und als Ziel das energische Vordringen in das Herz des feindlichen Reiches, um dort den Frieden zu diktiren. Napoleon, der größte Stratege aller Zeiten, war es, welcher diese Art der Kriegführung zu ihrer höchsten Vollkommenheit brachte, denn seine Feldzüge weisen die obenangeführten Merkmale in besonders hervorragendem Maße auf und waren meistens in kurzer Zeit erfolgreich beendet.

Für den Bewegungskrieg waren seit jeher zwei Vorbedingungen besonders maßgebend, nämlich: Mobilität der Heere und Unabhängigkeit von den Verbindungen mit dem eigenen Lande. Die Mobilität eines Heeres wird, abgesehen von der selbstverständlich erforderlichen, gründlichen militärischen Ausbildung, hauptsächlich dadurch erzielt, daß keine zu große Truppenmasse auf einer Marschlinie angehäuft wird, da dadurch eventuelle Stockungen, hauptsächlich vor einem taktischen Schlage, den Aufmarsch und das Zusammenwirken mit Nebenkolonnen empfindlich verzögert und der Erfolg einer Operation dadurch fraglich werden kann; ferner darf ein solches Heer auch keinen zu großen Train mit sich führen, da es dadurch in der Schnelligkeit seines Vormarsches gewissermaßen von demselben abhängig und seine Bewegungsfreiheit nach jeder Richtung hin beeinträchtigt wird.

Die Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung wird naturgemäß durch die Unabhängigkeit von den Verbindungen mit dem eigenen Lande wesentlich gefördert. Die Truppenmassen sind hierbei hinsichtlich ihrer Verpflegung und sonstiger Bedürfnisse hauptsächlich auf die Ressourcen des Operations-Territoriums oder, militärisch ausgedrückt, auf das „Leben vom Lande" angewiesen.

Strategisch erfolgreich ist der Bewegungskrieg dann, wenn eine Reihe rasch aufeinanderfolgender taktischer Schläge die Vernichtung oder Außergefechtssetzung der feindlichen Streitkräfte zur Folge hat. Diese Schläge müssen naturgemäß nur geringe Zeit (ein bis zwei Tage) beanspruchen und rasch aufeinander folgen, um vollen Erfolg zu haben und den Gegner am Heranziehen von Verstärkungen, resp. Reorganisation seiner geschlagenen Streitkräfte zu verhindern. Kriegsgeschichtliche Beispiele für solche Erfolge sind hauptsächlich die Feldzüge 1805, 1806, 1809 und 1870/71.

Die Möglichkeit eines Bewegungskrieges findet jedoch in modernen Zeitläuften vorläufig eine noch nicht überwundene Grenze, nämlich an der Zahl der Kriege.

* * *

Je größer die Zahl der aufgebotenen Menschenmassen ist, desto mehr vermindert sich erstens die Mobilität der Gesammtarmee, da die Vorrückung wegen der großen, räumlichen Ausdehnung einer strategischen Front naturgemäß langsamer vor sich gehen muß; zweitens, was noch wichtiger ist, können diese riesigen Heeresmassen nicht mehr ausreichend von den Hilfsquellen der Operationszone leben, da die dortigen Vorräthe in kürzester Zeit aufgezehrt sind. Die Frage des Nachschubes von Lebensmitteln und Munition tritt daher wieder besonders in den Vordergrund, erhöht daher die Bedeutung der Verbindungslinien mit dem eigenen Lande. Je länger diese Verbindungslinien beim Vormarsche der Armeen werden, desto längere Zeit nimmt der Nachschub in Anspruch. Diese Rücksichtnahme auf den Nachschub wird bei dem zunehmenden Anwachsen der Zahl der Streitkräfte schließlich so gebieterisch, daß das rasche Vorwärtskommen derselben direkt von demselben abhängig wird. Und damit ist dem Bewegungskrieg eine Grenze gesetzt.

Ein geradezu krasses Beispiel für die Umstände und Verhältnisse, welche dem Bewegungskriege eine Grenze setzen, ist der Feldzug Napoleons gegen Rußland im Jahre 1812. Bekanntlich herrschte allgemein für die längste Zeit die Meinung vor, daß die außergewöhnliche Kälte des Winters 1812 den großen Operationsplan Napoleons zum Scheitern brachte und in weiterer Konsequenz die Vernichtung und Auflösung der „Großen Armee" nach sich zog. Neuere Forschungen haben jedoch ergeben, daß der Winter 1812 keine besonderen Unterschiede, was die Temperatur anbelangt, gegenüber den normalen, russischen Wintern aufwies. Die Niederlage der Großen Armee ist vielmehr, wie festgestellt wurde, durch die enorme Länge der Verbindungslinien und den infolgedessen nicht funktionirenden Nachschub, ferner durch eine Aenderung des strategischen Planes Napoleons herbeigeführt worden.

Napoleons ursprünglicher Plan bestand darin, zunächst bis zur Dniepr—Dwina-Linie vorzurücken, die russische Armee hierbei entscheidend zu schlagen und dann in jener Linie den Winter 1812 abzuwarten. Zu diesem Zwecke drang die Hauptmasse der Großen Armee von der Niemen—Kowno-Linie in der allgemeinen Richtung auf Witebsk—Smolensk vor, während die Gruppe Macdonald den Schutz des linken Flügels gegen Dünaburg—Riga, die Gruppe Schwarzenberg den Schutz des rechten auf der Linie Lublin—Kobrin—Pinsk zu besorgen hatte. Trotz umfassender Vorbereitungen begannen schon unmittelbar nach Ueberschreitung des Niemen-Flusses sich Schwierigkeiten beim Nachschube für die Hauptmasse bemerkbar zu machen, da sich die für damalige Verhältnisse enorme Truppenmenge von 400,000 Mann auf einem verhältnismäßig engem, jeder Hilfsquellen barem Raume vorwärts bewegte. Dem Napoleonischen Prinzip getreu wurde diese Vorwärtsbewegung rasch ohne nennenswerthen Aufenthalt durchgeführt, so daß die Strecke Kowno—Smolensk in der kurzen Zeit vom 24. Juni bis zum 17. August zurückgelegt war. Mit diesem raschen Vormarsche der Truppen konnten die Trains bei dem bekannt elenden Zustande der russischen Kommunikationen nicht Schritt halten, sie blieben weit zurück, die Armee litt infolgedessen großen Mangel, da Requisitionen in dem durchzogenen Gebiete, welches von den Russen beim Rückzug absichtlich verwüstet worden war, beinahe kein Ergebnis hatten. Daher kam es, daß viele Truppenkörper sich zerstreuten, Nachzügler herumraubirten und Napoleon mit nur 250,000 Mann in Smolensk eintraf.

Der unausgesetzte Rückzug der Russen war nicht, wie vielfach behauptet wird, ein vorher festgelegter Plan, sondern wurde durch den raschen Vormarsch der Franzosen, welcher keine Konzentrirung aller russischen Streitkräfte zu einer Entscheidungsschlacht gestattete, zu einem direkt unfreiwilligen gestaltet.

Politische Rücksichten waren es, welche Napoleon zum Aufgeben der Idee, an der Dniepr—Dwina-Linie während des Winters stehen zu bleiben, veranlaßten. Es war ihm nicht gelungen, die russische Hauptkraft zu zwingen, sich zur Entscheidungsschlacht zu stellen. Dieselbe war vielmehr noch intakt und ein Stehenbleiben bei Smolensk wäre daher vom dem Imperator feindlich gesinnten Europa als moralischer Mißerfolg angesehen worden. Auch hoffte Napoleon, daß durch Besetzung von Moskau, der alten Hauptstadt und Zentrums des russischen Reiches, der Zar sich bewogen fühlen würde, um Frieden zu bitten.

Der Vormarsch der Großen Armee wurde daher fortgesetzt und Moskau nach der blutigen, aber nicht entscheidenden Schlacht von Borodino am 14. September erreicht, also kaum drei Monate nach Beginn des Feldzuges. Dadurch wurde aber die Verbindungslinie mit Ostpreußen beinahe um ein Drittel verlängert und die Nachschubschwierigkeiten wuchsen außerordentlich. Die Stärke der Großen Armee betrug nur noch die Hälfte ihres früheren Standes, während die Russen weitere Verstärkungen heranziehen konnten, so daß ein baldiger Kräfteausgleich mit der französischen Armee, ja sogar eine Ueberlegenheit der russischen Streitkräfte zu erwarten stand. Der Winter stand vor der Thüre, die Verbindungen waren bedroht, die feindliche Hauptkraft war noch nicht vernichtet und der Zar zeigte keine Neigung, Frieden zu schließen.

Alle diese Umstände zusammengefaßt, geboten diesem großen Bewegungskriege Napoleons ein Halt, machten einen Rückzug erforderlich, der dann mit der bekannten Katastrophe der Großen Armee endete.

Der Positionskrieg.

Wie schon der Name besagt, entbehrt diese Art der Kriegführung des Momentes der Großzügigkeit in den Bewegungen der gegnerischen Heere. Das Hauptgewicht wird vielmehr auf das Erreichen und Besetzen natürlich starker Positionen gelegt, welche hauptsächlich zwei Bedingungen entsprechen müssen. Erstens völlige Sicherung der empfindlichsten Punkte jeder strategischen oder taktischen Aufstellung, nämlich der beiden Flanken und zweitens womöglich kürzeste und direkte Verbindung mit dem Hinterlande, respektive der jeweiligen Basis der betheiligten Streitkräfte. In der Front sind derartige Positionen entweder durch ein starkes, natürliches Hinderniß, meistens Flußlinien, gesichert, oder werden durch Anlage entsprechender künstlicher Befestigungen verstärkt.

Aus diesen Positionen heraus werden nun Operationen eingeleitet, die sich hauptsächlich gegen die Flanken des gegenüberstehenden Feindes richten, also meistens Umfassungsbewegungen, um im weiteren Verlaufe direkt auf die feindlichen Verbindungslinien wirken zu können, dieselben womöglich zu unterbinden und dadurch den Gegner zum Rückzuge aus der von ihm eingenommenen Stellung zu zwingen. Nur in dem Falle, daß die gegnerische Aufstellung dergestalt starke Flankenanlehnungen, gleichgültig ob künstlicher oder natürlicher Art, hat, so daß dieselben nicht überwunden werden können, wird zum Versuche geschritten, die feindliche Front zu durchbrechen, seine Streitkräfte zu spalten und direkt gegen seine Verbindungslinien vorzugehen.

Diese Operationen stellen daher, allgemein bezeichnet, das Bestreben vor, den Gegner durch taktische Schläge an den Flügeln oder an Theilen der Front aus seiner Position herauszumanövriren, nicht aber eine strategische Entscheidung auf der ganzen Linie herbeizuführen.

Die Vorwärtsbewegung im Positionskriege geschieht daher, was besonders charakteristisch ist, nicht in einem Zuge, sondern abschnittsweise, nämlich von einer Position zu einer weiter vorwärts gelegenen.

Die Konsequenzen einer solchen Kriegführung sind klar. Die Dauer der kriegerischen Aktion wird beträchtlich verlängert; die Operationen bewegen sich nicht auf großen Dimensionen, sondern auf einem, nach vorwärts oder rückwärts räumlich beschränkten Territorium; eine entscheidende Niederwerfung oder gar Vernichtung der feindlichen Hauptstreitkräfte in kurzer Zeit ist beinahe ausgeschlossen; schließlich bleibt derjenige Theil im Vortheil, welcher entweder in kürzerer Zeit als der Gegner Verstärkungen heranziehen kann, oder dem es gelingt, durch geschicktes Manövriren die feindlichen Streitkräfte von ihrem Hinterlande vollständig abzuschneiden und dadurch in eine Lage zu bringen, welche entweder deren Kapitulation oder überhaupt den Friedensschluß zur Folge hat.

Infolge der verhältnismäßig geringen Stärke der Söldnerheere im 17. Jahrhundert und am Beginne des 18. Jahrhunderts war diese Art der Kriegsführung besonders beliebt und zwar theils aus politischen, theils aus militärischen Gründen. Die Kriege jener Zeiten waren größtentheils keine Kriege der Völker aus nationalen oder ökonomischen Gründen wie heutzutage, sondern sie wurden meistens durch die Eroberungspolitik oder sonstige egoistische Motive der damaligen Monarchen herbeigeführt. Ferner waren die Heere keine Volks-, sondern Söldnerheere, die Erhaltung derselben sehr kostspielig und die militärische Ausbildung sehr komplizirt, was den Ersatz von Verlusten ziemlich schwierig gestaltete. Schonung des Menschenmaterials war ein Hauptfaktor einer Weiterführung des Krieges und vernichtenden Entscheidungen wurde daher aus dem Wege gegangen.

Napoleon erkannte mit genialem Blick, welchen Vortheil er mit seinem Volksheer, dessen Ersatz jederzeit binnen kurzem bewerkstelligt werden konnte, gegenüber dem beinahe zur verknöcherten Norm gewordenen Schonungsprinzip seiner Gegner hatte und strebte daher vernichtende Entscheidungen ohne Rücksicht auf die zu bringenden Opfer an Menschenmaterial an. Sein Streben erblickt erst, als seine Gegner, allen voran die Deutschen, im Jahre 1813 ebenfalls Volksheere aufstellten, deren numerische Ueberlegenheit seinen Fall zur Folge hatten.

Wenn wir nun einen Vergleich dieser beiden Hauptarten der Kriegführung früherer Zeiten mit jener im gegenwärtigen europäischen Kriege anstellen, so ergiebt sich schon beinahe auf den ersten Blick, daß das Wesen der letzteren im Prinzipe außerordentlich verwandte Züge mit jener des Positionskrieges früherer Zeiten aufweist, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Dimensionen dieses Krieges in jeder Hinsicht größer und die technischen Mittel zur Kriegsführung weit vollkommener sind.

Vergleich der gegenwärtigen mit der früheren Kriegführung.

Schon bezüglich des Motivs zum gegenwärtigen Kriege kann man behaupten, daß dasselbe ähnlich jenem früherer Zeiten ist. Denn im Grunde genommen bildet nur die Eroberungspolitik Rußlands und die ökonomische Rivalität Englands gegen Deutschland das Motiv, darüber sind sich die Gelehrten längst einig. Anstelle der einzelnen Monarchen mit ihren egoistischen Zielen ist jetzt die Kriegspartei in St. Petersburg und die oligarchische Clique in London getreten, so daß der Krieg donseiten Rußlands und Englands eigentlich ebensowenig ein Volkskrieg ist wie ehemals. Die Macht liegt in beiden Reichen gegenwärtig in Händen einer Partei anstatt in der des Monarchen, das Wesen des Kriegsmotivs ist aber durch diesen Wechsel nicht geändert worden.

Militärisch verglichen weist die bisherige Kriegsführung, wie schon vorhin erwähnt, auf beiden Haupt-Kriegsschauplätzen viele Aehnlichkeit mit den charakteristischen Merkmalen des Positionskrieges auf.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz (Frankreich und Belgien) tritt diese Aehnlichkeit besonders hervor. Hier liegen die Gegner einander in einer beiläufig 300 Meilen langen Front gegenüber. Die Flanken dieser strategischen Position sind an zwei unüberwindbare, natürliche Hindernisse angelehnt, im Nordwesten an die Nordsee, im Südosten an die Grenze der Schweiz. Die Anlehnung des südöstlichen Flügels an die Schweizer Grenze bestand seit Kriegsbeginn, jene an die Nordsee erfolgte erst im Laufe der fortschreitenden Operationen.

Nachdem die Franzosen und Engländer nach den Anfangsschlachten bei Charleroi und Mons durch ihren rapiden Rückzug in den Raum östlich von Paris einer entscheidenden, strategischen Niederlage ausgewichen waren, entstand für die Deutschen die Nothwendigkeit der Herstellung einer einheitlichen, strategischen Front, da ihr rechter Flügel (Kluck) gegenüber dem Centrum zu weit vorgeprellt war. Diese Frontherstellung konnte am besten in einer durch natürliche Hindernisse geschützten Position geschehen und hiezu wurde der momentanen Situation der einzelnen deutschen Armeen entsprechend die Linie des Aisne-Flusses bis Verdun gewählt. Diese Position war in der Front und am linken Flügel gesichert, der rechte Flügel hing aber sozusagen in der Luft. Infolgedessen setzten nun bis zum Falle von Antwerpen die Versuche der verbündeten Franzosen und Engländer ein, den westlichen, deutschen Flügel zu umfassen und die Verbindungslinien der Deutschen durch Belgien zu gefährden. Nach dem Falle von Antwerpen wurden die Rollen getauscht und die Deutschen trachteten ihrerseits, den linken Flügel des Feindes zu umfassen und die Verbindung Frankreichs mit England zu unterbrechen. Das schließliche Ergebnis war, daß beide Parteien ihren westlichen Flügel bis an die Nordsee verlängerten, wodurch jede Umfassungsbewegung beiderseits ihr natürliches Ende fand.

Nach Fehlschlagen der Operationen gegen die Flanken gehen wir nun die Deutschen zum Versuche, die gegnerische Front zu durchbrechen, übergehen. Die Schlachten bei Ypres und jene südlich Lille verfolgten im Großen den Zweck, den linken Flügel der Verbündeten von deren Centrum trennen, die feindlichen Streitkräfte zu theilen und die wichtige Verbindungslinie Paris-Amiens-Calais, die kürzeste Route nach England, in die Hand zu bekommen. In jüngster Zeit nun, nachdem Ende November infolge wahrscheinlichen Abtransportes deutscher Truppen nach dem Osten ein Kräfteausgleich in Belgien und Frankreich eingetreten war und die Verbündeten hierauf durch herangezogene Verstärkungen das numerische Uebergewicht momentan erlangt hatten, sind letztere zu einer frontalen Offensive übergegangen, die sich hauptsächlich in Belgien und im Elsaß, also auf beiden Flügeln fühlbar macht. Diese letzten Operationen haben aber schon gar nichts von der Natur eines napoleonischen Durchbruchs durch rasche Konzentrirung einer sehr bedeutenden Kraft an einem Punkte der Front (Schlacht bei Wagram) an sich, sondern nähern sich in ihrem Charakter bereits sehr dem Festungskriege, wo das langsame Vorschieben der Linien durch Anlage von Laufgräben etc. die Hauptrolle spielt.

Kurz zusammen gefaßt zeigen die bisherigen Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatze die wesentlichen Merkmale des Positionskrieges: Beziehen einer starken Front, von der zuerst Unternehmungen gegen die feindlichen Flanken und Verbindungen eingeleitet werden und nachdem letztere nicht den angestrebten Erfolg haben, zum Durchbruch der gegnerischen Front übergegangen wird.

Der strategische Vortheil liegt bis zum jetzigen Zeitpunkte auf Seiten Deutschlands, da es gelungen ist, durch den siegreichen, energischen Vormarsch am Kriegsbeginne diese erste, strategische Hauptposition im Feindeslande nach Belieben zu wählen und sich durch keine feindlichen Festungen gefährdete Verbindungslinien mit dem eigenen Lande zu schaffen. Der nach fünf Monaten noch ungebrochene Widerstand der Befestigungslinien an der östlichen, französischen Grenze beweist am besten, wie richtig die deutsche Heeresleitung den Weg durch Belgien als den einzigen erkannte, um den Krieg rasch in Feindesland zu tragen und dabei vollständig geschützte Verbindungslinien mit dem eigenen Reiche zur Verfügung zu haben.

* * *

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze sind diese charakteristischen Merkmale des Positionskrieges ebenfalls wahrnehmbar, nur mit dem Unterschiede, daß bei den bisherigen Operationen das Bewegungsmoment eine etwas größere Rolle gespielt hat, als im Westen. Der dortige Positionskrieg befindet sich nach Ansicht des Verfassers noch nicht in einem derart fortgeschrittenen Stadium als im Westen, sondern vom großen Gesichtspunkt aus betrachtet erst in der Anfangsphase. Zwei Umstände scheinen hiebei besonders ausschlaggebend gewesen zu sein.

Erstens war Deutschland und Oesterreich-Ungarn wegen der bekannten numerischen Ueberlegenheit der russischen Streitkräfte von vornherein auf einen Vertheidigungskrieg angewiesen. Ein Hereintragen des Krieges in Feindesland auf eine weite Entfernung vom eigenen Lande kam daher im Großen nicht in Betracht, da dazu im Beginne nicht genügend starke Kräfte zur Verfügung standen. Infolgedessen entschloß man sich für die Vertheidigung nahe den Reichsgrenzen und dieser Entschluß birgt schon die Nothwendigkeit, starke strategische Positionen zu suchen, in sich.

Zweitens — was vielleicht noch wichtiger — ist auf dem östlichen Kriegsschauplatze wegen der bedeutend größeren räumlichen Ausdehnung der zunächst in Betracht kommenden Operationszonen keine so vollkommene, geographische Flankenanlehnung vorhanden, wie auf dem westlichen. Nur die Ostsee kommt als solche in Betracht, während die Karpathen, wie ja die Ereignisse bewiesen, absolut kein unüberwindliches militärisches Hinderniß vorstellen.

Diese beiden Umstände, hauptsächlich der letztere, haben eine offensive Vertheidigung auf einem in der Vorwärtsrichtung nicht zu weit ausgreifenden Operations-Territorium als die rathsamste Art der Kriegführung bedingt. Infolgedessen kam es — abgesehen von dem anfänglichen Vorstoß der Oesterreicher in den Raum östlich der Weichsel — zu der aus den bisherigen Ereignissen sattsam bekannten zweimaligen Rück- und Vorwärtsbewegung der teutonischen Verbündeten und der Russen. Hiebei spielten, wie jederzeit am Beginne des Positionskrieges, die Bedrohung der gegnerischen Flanken und das Bestreben, die feindlichen Verbindungen zu gefährden, die Hauptrolle und die darauf abzielenden Operationen hatten auf diesem Kriegsschauplatze bis jetzt den angestrebten Erfolg. Diese durch keine geographischen Hindernisse gehemmten Flankirungs-Operationen brachten daher auch das Moment der Beweglichkeit, des räumlich ausgedehnteren Hin- und Herwogens in die Unternehmungen im Osten.

Im Grunde genommen ist dies jedoch kein Beweis, daß sich die dortige Kriegführung nicht in Zukunft in einen wirklichen Positionskrieg — gleichgültig auf welcher Seite, ob Russen oder Deutsch-Oesterreicher — herauskristallisiren wird. Die dortige allgemeine militärische Situation hat sich — um einen landläufigen Ausdruck anzuwenden — noch nicht genügend gefestigt.

Die ungeheure Leistungsfähigkeit des deutschen, strategischen Bahnnetzes hat es den teutonischen Verbündeten ermöglicht, die numerisch überlegenen Russen in Schach zu halten, ja sogar zurückzudrängen, ferner die eigene Bewegungsfreiheit für Operationen gegen die gegnerischen Flanken aufrechtzuerhalten. Die nächsten Wochen werden bereits den Beweis erbringen, ob auch ein beiläufiger Kräfte-Ausgleich auf dem östlichen Kriegsschauplatz eingetreten ist, das heißt, ob die Russen überhaupt noch imstande sind, ihre große, strategische Offensive fortzusetzen. Ist dies nicht der Fall, so dürfen sie wahrscheinlich eine durch die Niemen-Narew-Weichsel-San Linie in der Front beziehen und die darauf folgenden Operationen ebenfalls den direkten Charakter eines Positionskrieges annehmen.

Schluß